

28. Sonntag: Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr

Lesung: Weish 7,7-11

Evangelium: Mk 10,17-30

Ich weiß nicht, ob sie sich in einer ruhigen Minute des Vor-sich-hin-Träumens schon einmal gefragt haben: Wenn ich jetzt aus meinem Leben aussteigen würde und versuchte, einen Weg zu gehen, der mir möglichst viel Geld, Macht oder Berühmtheit einbringt, was würde ich dann machen?

Ich für meinen Teil könnte das wohl am ehesten erreichen, wenn ich eine Sekte aufmachen würde. Das Know How dazu hätte ich, die Opfer würden sich finden, und an passenden Bibelstellen, um Anhänger in meinem Sinne zu manipulieren, mangelt es nicht. Unser heutiges Evangelium ist dafür eine wahre Fundgrube:

„Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.“ - Seit alters her von Irrlehrern missbraucht, um gutgläubigen Menschen ihr bescheidenes Vermögen abzupressen.

Oder dem engagierten, aufrechten Gläubigen, der alle Gebote hält, zu sagen: *„Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe was du hast und gib das Geld den Armen!“*

Könnte man damit nicht so manchen dazu bringen, sein ganzes Vermögen (und damit die materielle Garantie seiner Selbständigkeit) aufzugeben? Die Stelle fragt nicht nach einer Familie, für die er vielleicht verantwortlich ist, nach der Wohnung, die bezahlt werden muss, nach Frau und Kindern, die Essen und Kleidung brauchen, nach Rücklagen für's Alter, für Krankheit und unvorhergesehene Notlagen.

Liebe Schwestern und Brüder, es liegt mir wirklich fern, diese Worte des Herrn für ungültig zu stempeln. **Dazu hätte ich nicht das Recht.** Aber gerade der Hinweis auf die Gefahr des Missverständnisses muss uns bewusst machen, wie wichtig es ist, zu fragen: Was hat Jesus denn damit gemeint? Und nicht bloß, wie es eben Sekten tun, auf einen vermeintlich objektiven Wortlaut zu vertrauen.

Haben wir nicht alle schon bisweilen eine überspitzte, pointierte

Formulierung gebraucht, wenn wir etwas klar machen wollten?

Ähnliches passiert auch hier: Jesus warnt eindringlichst vor der Gefahr des Reichtums. Wer ihm nachfolgen will – und Nachfolge ist das zentrale Thema dieses Evangeliums – den kann ein großer Besitz mehr als alles andere von der Nachfolge abhalten.

Reichtum kann den Menschen dazu verführen, mehr auf das zu vertrauen, was er hat und was ihm sicher ist, als mit Jesus einen Weg zu riskieren, auf ein Ziel hin, das noch in der Zukunft liegt und das zu erreichen man nur glauben kann.

Es ist doch ganz klar: Wenn ich nichts habe, dann riskiere ich leichter etwas, denn ich kann ja nur gewinnen. Je mehr ich aber habe, umso weniger bin ich geneigt, das aufs Spiel zu setzen und vielleicht dabei zu verlieren.

Oder ein anderes, einfaches Beispiel: Es ist zweifellos ein Werk der Nächstenliebe, einen Anhalter mitzunehmen. Wenn ich mit einem alten, verschmutzten Auto unterwegs bin, und da steht einer im Regen am Straßenrand und möchte mitgenommen werden, dann bin ich davon vielleicht nicht begeistert, aber ich kann ihn ohne große Umstände mitnehmen.

Wenn ich aber ein schönes, neues Auto habe, mit sauber glänzenden Polstern, und da steht ein nasser Kerl am Straßenrand, dann kostet das schon einiges mehr an Überwindung.

Diese Warnung vor der Gefahr des Reichtums spricht uns Menschen natürlich besonders an. Und auch die Jünger sind bestürzt.

Aber dann verallgemeinert Jesus seine Aussage auch noch, und lässt den Hinweis auf den Reichtum weg: *„Meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu einzugehen!“* Daraufhin erschrecken die Jünger noch mehr und fassen die Aussichtslosigkeit in die Frage: *„Wer kann dann überhaupt noch gerettet werden?“*

Und da kommt Jesus auf den Punkt: *„Für Menschen ist das unmöglich, aber nicht für Gott; denn für Gott ist alles möglich.“*

In den Himmel kommen kann ich nur durch die Gnade Gottes. Für

Menschen ist das – kraft eigener Leistung – unmöglich. Selbst wer eine – noch so hoch gesteckte – Leistungslatte überspringt, hat damit keinen Platz im Himmel gewonnen.

Paulus pointiert das im 1. Korintherbrief: „Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte, und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.“ (1 Kor 13,3)

Wer meint, sich durch besondere Leistungen den Himmel verdienen zu können – oder, noch bedauerlicher – gar verdienen zu müssen, der hat noch nichts von der liebenden Beziehung Gottes zu den Menschen verstanden, der will vielleicht am Ende gar die Gnade Gottes durch seine Leistung überflüssig machen.

Wir sehen, liebe Schwestern und Brüder durch Christus, dass uns gerade diese provokativ spitze Formulierung des Evangeliums dazu bringt, tiefer über das Verhältnis von menschlicher Leistung und göttlicher Gnade nachzudenken und über allzu menschliche Vorstellungen von Zulassungskriterien für den Himmel.

Sicher, so eine Theologie, die versucht, die Spitzen zu glätten, die pointierten Aussagen in **den** Zusammenhang zu stellen, aus dem heraus sie verständlich werden und so lebbar und tragbar sind, so eine Theologie wird sich immer wieder auch dem argwöhnischen Verdacht aussetzen, vielleicht nur das Unangenehme wegdiskutieren zu wollen:

Als „Rosenwasserorden“ hat man deshalb spöttisch die Gemeinschaft des Hl. Franz von Sales denunziert, weil ihre humane Art, Gott nachzufolgen, vielen asketischen Spitzensportlern zu läppisch und zu leicht war.

Die Frage ist letztlich eine Anfrage an unser Gottesbild: Ist Gott einer, der mich nur dann ernst nimmt, an-nimmt, wenn er bei mir religiöse Höchstleistungen nachmessen kann?

Oder ist er einer, der uns als seine Kinder liebt, so, wie wir sind, und uns in seiner Liebe auf den Weg führen will, der uns dann zu noch mehr Reife und Liebe führen kann?

Letztendlich ist es auch eine Anfrage an unser Selbstwertgefühl: Glaube ich von mir, dass ich nur so viel wert bin, wie ich leisten kann: Je mehr Arbeit, Einsatz, Erfolg, umso wertvoller?

Oder kann ich mir zugestehen, dass ich einfach so, nur ich selbst, wertvoll bin, wert, von Gott geliebt zu werden?

Wenn ein Mensch in seiner Kindheit nie erfahren hat, dass er etwas wert ist, sondern nur dann Anerkennung bekam, wenn er etwas geleistet hat, dann ist er anfällig dafür, auch die Aussagen des Evangeliums einfach als Aufforderung zur Leistung zu verstehen.

Und wenn jemand nie gelernt hat, kritisch mitzudenken, sondern alles einfach als vorgegeben zu akzeptieren, oder wenn jemand von der Fülle unserer Welt einfach überfordert wird – das gilt auch im politischen Bereich – dann ist er anfällig für jene Verführer, die alles auf die einfache und leichte Formel, Schwarz - Weiß, Gut - Böse bringen, wie es die Anführer von Sekten so trefflich können.

Und darum ist es so wichtig, dass wir im Glauben seriöse Führer haben, weil eine saubere Theologie und Spiritualität hinter aller wünschenswerten spirituellen Vielfalt unabdingbare Voraussetzung für ein gesundes Wachstum im Glauben ist, sowohl des Einzelnen als auch einer Gemeinde.

Welches Schindluder könnte man ansonsten allein mit unserem heutigen Evangelium treiben.